

Der Bregenzerwald

Historisch-kulturelle Schlaglichter

Univ.-Prof. Dr. Alois Niederstätter

Inhaltsverzeichnis

Naturraum und Kulturräume – Abgrenzungen	3
Herrschaftsverhältnisse.....	4
Siedlungs- und Erschließungsvorgänge.....	9
Die Bevölkerungsentwicklung.....	14
Agrarisches Wirtschaften auf drei Höhenstufen.....	15
Ökonomische Diversifikation – Saisonwanderungen, Gewerbe und Protoindustrie	17
Verkehrslinien.....	20
Siedlungsbild und Bauformen.....	21
Zusammenfassung: Die Bedeutung der Kulturregion Bregenzerwald.....	23

Naturraum und Kulturräume – Abgrenzungen

Der Bregenzerwald ist die größte eigenständige Talschaft Vorarlbergs. Er umfasst das Einzugsgebiet der Bregenzerach von ihrem Ursprung im Bereich der Braunarlspitze und der Mohnenfluh bis zum Eintritt in das Rheintal. Wichtigste Zuflüsse sind rechtsuferig die Rotach, Weißach mit der Bolgenach, der Bezauer und Bizauer Bach. Sie entspringen teils noch auf deutschem Staatsgebiet. Linksseitig münden unter anderem der Mellenbach und die Argen in die Bregenzerach. Heute betrachten sich auch Teile des Tannbergs, der durch den Lech zur Donau entwässert wird, dem Bregenzerwald zugehörig. Geologisch-morphologisch gliedert er sich in die Molasselandschaft vom Hirschbergrücken bis zum Hittisberg, in die Kreidekalkzone bis Au, in die Flyschlandschaft bis zur Enge oberhalb von Schoppernau und die Triaskalkzone des Hochgebirges.

In siedlungs-, herrschafts- und verwaltungsgeschichtlicher, aber auch in kultureller Hinsicht entwickelte sich der Bregenzerwald nicht einheitlich. Seit dem Spätmittelalter gehörte die Talschaft zu zwei verschiedenen reichsunmittelbaren Herrschaften: die südöstlichen Teile (Gerichte Innerbregenzerwald und Damüls) zur Herrschaft Feldkirch, die nördlichen Teile (Gerichte Alberschwende, Lingenau, Sulzberg) sowie das Gericht Tannberg hingegen zur – zeitweise geteilten – Herrschaft Bregenz. Diese Gliederung und der phasenversetzte Übergang der Herrschaften an Habsburg-Österreich sorgten für verfassungsrechtliche Unterschiede. Auch die Gerichte selbst bildeten verhältnismäßig eigenständige Sprengel, die voneinander differierende „Landsbräuche“ (Landrechte) ausbildeten. Für die Sozial- und Kulturgeschichte der Talschaft blieben diese Formen der Raumbildung nicht ohne Auswirkungen.

Der politischen Einteilung des Bregenzerwaldes entspricht im Großen und Ganzen die volkstümliche in den „Vorderwald“ und den „Hinterwald“, für die südwestlich von Lingenau in die Bregenzerach mündende Subersach die Grenze abgibt. Den Hinterwald scheidet die „Stieglen“, die enge Durchbruchsstrecke der Bregenzerach zwischen Andelsbuch/Schwarzenberg einerseits und Bezau/Reuthe andererseits, in einen vorderen („Vorderstieglen“) und hinteren Abschnitt („Hinterstieglen“).

Trotz ihres Namens öffnete sich die Talschaft nur zu einem geringen Teil unmittelbar nach Bregenz. Auf Grund der topographischen Gegebenheiten bildete der Raum Dornbirn-Schwarzach den wichtigsten Zugang vom Rheintals aus. Nur die nördlich der Bregenzerach gelegenen Vorderwälder Siedlungen orientierten sich stärker nach Bregenz. Von dort aus bestanden auch enge Beziehungen ins benachbarte Allgäu.

In sprachlicher Hinsicht lässt sich der stark vom schwäbisch-allgäuischen beeinflusste nördlich Teil des Bregenzerwaldes vom Süden unterscheiden. Auch in den Walsergebieten erhielten sich mundartliche Eigenheiten.

Herrschaftsverhältnisse

Der Bregenzerwald war als Reichsgut den angrenzenden Grafschaften – Arngau, Rheingau, Alpgau – zur Verwaltung zuwiesen. Diese Grafschaften befanden sich lange Zeit in der Hand eines mit den Karolingern verwandten Grafengeschlechts, das nach dem häufigsten Namen als „Udalrichinger“ in die Geschichtsschreibung eingegangen ist. Sie selbst nannten sich seit den zwanziger Jahren des 10. Jahrhunderts nach ihrem Herrschaftsmittelpunkt „Grafen von Bregenz“. Der Bregenzerwald gehörte zu ihrem direkten oder zumindest indirekten Verfügungsbereich. Um die Mitte des 10. Jahrhunderts spaltete sich ein Pfullendorfer Zweig des Geschlechtes ab, die Herrschaftsgebiete wurden zwischen diesem und der Bregenzer Linie geteilt, beide waren fortan im Bregenzerwald begütert.

Um 1150 starb mit Graf Rudolf von Bregenz die udalrichingische Hauptlinie im Mannesstamm aus. Nach langen Auseinandersetzungen trat der Schwiegersohn des letzten Bregenzer, Pfalzgraf Hugo von Tübingen, dessen Erbe an. Er verfügte damit auch über den bregenzischen Teil des Bregenzerwaldes, während der pfullendorfsche mit dem Tod des kinderlosen Grafen Rudolf von Pfullendorf an das Reich kam. Die Vorarlberger Besitzungen des Tübingers fielen schließlich an seinen Sohn Hugo, der sich Graf von Montfort nannte und das gleichnamige Dynastengeschlecht begründete.

Die Montforter stellten die territoriale Einheit des Bregenzerwaldes wieder her. König Rudolf I. verpfändete ihnen 1290 das dortige Reichsgut im Bregenzerwald, eine Rücklösung der Pfandschaft unterblieb. Die Grafen von Montfort waren zu diesem Zeitpunkt freilich schon in drei Linien aufgespalten, es gab die Zweige Montfort-Feldkirch, Montfort-Bregenz und Montfort-Tettnang. Vorerst gehörte der Bregenzerwald zur Bregenzer Linie des gräflichen Hauses. 1338 änderten sich die Verhältnisse durch eine Neuregelung der Zuständigkeiten grundlegend. Eine Grenzlinie, ausgehend von den Quellen der Subersach abwärts in die Bregenzerach und jenseits der Ach zwischen den Pfarrsprengeln Egg und Schwarzenberg einerseits sowie Alberschwende andererseits bis in die Schwarzach trennte nunmehr die Herrschaftsbereiche von Bregenz und Feldkirch. Was südlich dieser Linie lag, kam zur Grafschaft Feldkirch, was nördlich lag, zu Bregenz. Diese Grenze wurde dauerhaft, unterschiedliche Entwicklungen waren die Folge. Weit von der Zentrale Feldkirch entfernt, erlangte der Innerbregenzerwald als eigenständiges Gericht eine beträchtliche Autonomie nach außen hin, während die kleinräumigeren Gerichte Lingenau-Alberschwende und Sulzberg eng an Bregenz gebunden blieben. Als politischer Begriff reduzierte sich „Bregenzerwald“ auf den zur Herrschaft Feldkirch gehörenden Gerichtssprengel des Innerbregenzerwaldes.

Mit dem Verkauf der Herrschaft Feldkirch an die Habsburgerherzöge kamen auch die Gerichte Bregenzerwald und Damüls an Österreich – endgültig mit dem Tod Graf Rudolfs V., des letzten Feldkircher Montforters, im Jahr 1390. Lingenau-Alberschwende und Sulzberg folgten als Teile der Herrschaft Bregenz 1451 bzw. 1523. Das Gericht Tannberg wurde 1453 österreichisch. Dass nunmehr der gesamte Einzugsbereich der Bregenzerach unter habsburgisch-österreichischer Landesherrschaft stand, bewirkte keine Änderung der Verhältnisse, die bisherigen Gerichtssprengel blieben auch weiterhin bestehen, ebenso deren Zugehörigkeit zu übergeordneten Verwaltungseinheiten: Die Gerichte Alberschwende, Lingenau, Sulzberg und Tannberg unterstanden dem Vogteiamt in Bregenz, die Gerichte Bregenzerwald und Damüls dem Vogteiamt Feldkirch.

Diese Verwaltungseinteilung blieb im Wesentlichen bis ins frühe 19. Jahrhundert bestehen. Erst nach dem Übergang Vorarlbergs an Bayern als Folge des Preßburger Friedens von 1805 wurde die seit dem Mittelalter bestehende Gerichtsverfassung aufgelöst. An ihre Stelle traten sieben gleichartige Landgerichte, darunter ein Landgericht Bezau, das sich aus den ehemaligen Gerichten Bregenzerwald, Lingenau und Mittelberg (Kleines Walsertal) zusammensetzte. Die Gerichte Tannberg und Damüls kamen zu Bludenz, Alberschwende zu Bregenz. Daran änderte sich auch nach der Rückkehr an Österreich im Jahr 1814 nichts. Auf der Basis des Landgerichtes Bezau wurde Mitte des 19. Jahrhundert ein Bezirksgericht (von 1854 bis 1868 Bezirksamt) eingerichtet, das noch heute in Funktion ist. Seit 1849 (bis 1854) und wieder seit 1868 zählt der Bregenzerwald zum Sprengel der Bezirkshauptmannschaft Bregenz, dem 1870 auch Damüls zugeschlagen wurde. Das alte Gericht Tannberg ist zweigeteilt: Warth gehört zum Bezirksgericht Bezau, Bezirkshauptmannschaft Bregenz, Lech zu Bludenz.

Im vorindustriellen Zeitalter spielte sich das ländliche Rechts- und Verwaltungsleben auf der Ebene der Gerichte ab. Ihnen stand der (Land-) Ammann vor. Richter oder Räte fungierten als Gerichtsgeschworene, als Beisitzer und Urteilsfinder im Prozess, aber auch als beratendes Gremium in allen anderen Angelegenheiten des Gerichts. Als Exekutivorgan amtete der Waibel. Die Führung der schriftlichen Agenden des Gerichts oblag dem Landschreiber.

Ammann und Räte wurden ursprünglich von der Herrschaft ernannt. Seit dem ausgehenden Mittelalter setzte sich deren Wahl durch die hausbesitzenden, der Gerichtsgenossenschaft angehörenden Männer in der Form des „Zulaufs“ durch: Die Kandidaten stellten sich an verschiedenen Punkten eines Platzes auf und die Wähler liefen dann auf ein Zeichen hin zum Kandidaten ihrer Wahl. Dieses recht spektakuläre Verfahren hatte allerdings auch Nachteile, immer wieder kam es zu Ausschreitungen, zu Prügeleien, zu Versuchen, andere Wähler gegen deren Willen zu einem bestimmten Kandidaten hinzuziehen

Die Kompetenzen der einzelnen Gerichtssprengel waren – je nach der historischen Entwicklung – unterschiedlich. Unter günstigen Verhältnissen konnten

die regionalen Organe einen großen Teil der öffentlichen Gewalt weitgehend autonom ausüben. Das gilt vor allem für das Gericht Innerbregenzerwald, dessen Landammann sogar den Blutbann besaß und das Begnadigungsrecht ausübte. Dazu kamen niedergerichtliche Aufgaben, also die Aburteilung aller jener Fälle, die nicht mit einer Strafe „an Leib und Leben“ bedroht waren. Zu den legislativen Aufgaben zählte die Mitarbeit an der Formulierung von Rechtsnormen, der Regelung der Gerichtsorganisation und der Anpassung bestimmter Teile des Gewohnheitsrechts an neue Erfordernisse. Die Exekutivaufgaben waren gleichfalls vielfältig, sie reichten von der Beaufsichtigung der Durchführung obrigkeitlicher Anordnungen bis zur Steuereinhebung. Viele dieser Agenden, die zum Teil Akte der freiwilligen Gerichtsbarkeit waren, lagen unmittelbar in der Hand des Ammanns, der Verträge (Schuld- oder Pfandurkunden, Zinsbriefe, Geburts- und Heiratsbriefe) besiegelte, Vormundschaften bestätigte, Entmündigungen vornahm, Güter pfänden ließ usw. Außerdem führte der Ammann im Landesverteidigungsfall das Aufgebot des Gerichts an. Ein eigenes, seit dem 16. Jahrhundert erwähntes „Rathaus“ auf der Bezegg (zwischen Bezau und Andelsbuch) war Versammlungsort und politischer Mittelpunkt der Amtsträger des Innerbregenzerwalds. Es wurde 1807 abgerissen, seit 1871 markiert eine steinerne Gedenksäule („Bezegg-Sul“) den Platz. Zu den Gerichtsrechten und der Wahl von Landammann und Rat kamen im Gericht Innerbregenzerwald weitere, sorgsam gehütete Privilegien: Befreiung von fremden Gerichten, Zollfreiheit und eigenes Maß und Gewicht.

Das Gericht Bregenzerwald war in vier Viertel geteilt: Egg mit seinem Umland, Andelsbuch mit Bezau und Unterlangenegg-Krumbach, Schwarzenberg und Mellau sowie Bizau mit Reuthe, Hirschau, Schnepfau, Au und Schoppernau. Seit dem 16. Jahrhundert wurde in jedem Viertel drei Mal jährlich Niedergericht gehalten, das Hochgericht trat dagegen stets in Egg zusammen, wo sich auch die traditionelle Richtstätte befand.

Im Gegensatz zum Gericht Bregenzerwald besaßen Sulzberg (dem an Stelle des Ammanns der Steurer vorstand), Lingenau, Alberschwende, Damüls und Tannberg nur die Niedergerichtsbarkeit. Das Gericht Lingenau verlor als Strafe

für die Beteiligung am Bauernkrieg 1525/26 für einige Zeit das Recht der Landammannwahl.

Als Folge der regionalen Verfassungsstrukturen bildete sich in den Bregenzwälder Gerichten eine verwandtschaftlich eng verflochtene Honoratiorenschicht aus, die das politische und soziale Leben der Talschaft durch Jahrhunderte bestimmte, die Amtsträger stellte und vielerlei Spuren – vor allem auch baulicher Art – hinterließ. Eindrucksvollstes Beispiel des Repräsentationswillens dieser Ton angehenden Gruppe ist das Gebäudeensemble um den Dorfplatz von Schwarzenberg. Dort hat sich zudem ein Tanzhaus erhalten, das nicht nur als dörflicher Mittelpunkt für Festlichkeiten, sondern auch als Tagungsort des Gerichtes diente. In Bezau etwa fungierte der Gasthof zur „Gams“ als Stammsitz des bis in den Grafenstand aufgestiegenen Zweigs der Landammannfamilie Feuerstein.

Auf die grundherrschaftlichen Abhängigkeiten wirkten sich die Verwaltungsstrukturen nicht aus. Das Kloster Mehrerau, die Ritter von Ems und die Grafen von Montfort bzw. als deren Rechtsnachfolger die Herzöge von Österreich blieben Eigentümer eines beträchtlichen Teils an Grund und Boden. Die Güter wurden den Bauern gegen entsprechende Abgabe „geliehen“. Die Inhaber konnten die Liegenschaften unter Weitergabe der Abgaben und Lasten zwar vererben und auch veräußern, sie verloren diese jedoch, wenn sie den Lehnszins nicht zum festgesetzten Termin entrichteten. Die abgabenrechtliche Maßeinheit bildete die Hube, auch wenn sie später geteilt wurde.

Zum jährlich fälligen Lehnszins kamen Steuern für die Landesherrschaft und das Gericht sowie Abgaben an den Grundherrn, vor allem der so genannte „Todfall“, einer Art Erbschaftssteuer in der Form des „Besthauptes, des besten Stückes Vieh. Die Leibeigenschaft war im Gericht Innerbregenzwald seit dem Übergang an Österreich vornehmlich auf die Abgabenseite reduziert. Im Gericht Sulzberg hingegen bestand sie bis ins 18. Jahrhundert weiter.

Zu den Abhängigkeitsverhältnissen herrschaftlichen Ursprungs kamen weitere, die in der sozialen Ungleichheit der Bevölkerung wurzelten. Als eine der

Strategien der Machterhaltung nutzten die regionalen Elite die Vergabe von Krediten, die – neben ökonomischen Zwecken – auch der Klientelbildung diente.

Siedlungs- und Erschließungsvorgänge

Die Zentren früher Siedlungstätigkeit auf Vorarlberger Boden lagen im Rheintal sowie im Walgau. In urgeschichtlicher Zeit waren vor allem die Inselberge im Raum Götzis, das Vorderland mit der Feldkircher Gegend und die Umgebung von Bregenz und Bludenz bewohnt. Das bedeutet freilich nicht, dass die höher gelegenen Landesteile ungenutzt geblieben wären. Urgeschichtliche Funde aus dem Rätikon, der Silvretta und dem Arlberggebiet zeugen vom Verkehr über die Pässe und deuten die zumindest extensive Nutzung der Talschaften Vorarlbergs an. Neuerdings bieten paläobotanische Untersuchungen (Pollenanalysen in Mooren) zusätzliche, teils überraschende Erkenntnisse. Das Auftreten von „Kulturweisern“ – Pflanzen, die zusammen mit agrarischer Tätigkeit des Menschen vorkommen – belegen die Existenz von Dauersiedlungen seit der Bronzezeit. Für den Bregenzerwald liegen entsprechende Ergebnisse aus dem xxx vor. Auch romanische Namen (beispielsweise Mellen, Kanis, Suttis, Schadona, Üntsche) zeigen, dass Menschen den Bregenzerwald schon vor dem hochmittelalterlichen Landesausbau nutzten.

Die schriftliche Überlieferung setzt freilich erst wesentlich später ein. Sie dokumentiert erst jenen Erschließungsschub, den der Bregenzerwald durch die Udalrichinger im Hochmittelalter erfuhr. Während die Bregenzer Grafen vornehmlich die Erschließung von Alberschwende, Lingenau und Andelsbuch vorantrieben, waren Egg und Schwarzenberg Zentren der pfullendorfschen Kolonisation, die insbesondere unter Graf Rudolf († um 1180), dem Letzten seiner Linie, einen Höhepunkt erlebte.

Im bregenzischen Teil ging ein erster Impuls möglicherweise vom Grafenhaus selbst aus. Der volkstümlichen Überlieferung nach gehörten ihm nämlich die

seligen Geschwister Merbod, Diedo und Ilga an, die mit der Gründungsgeschichte von Alberschwende, Andelsbuch und Schwarzenberg in Verbindung gebracht werden. Während Diedo und Merbod auch in historischen Quellen aufscheinen, ist Ilga nur aus der Legende bekannt. Besonders deutlich wird der siedlungsgeschichtliche Aspekt beim Einsiedler Diedo († 1080), der in Andelsbuch rodete und eine Wohnstatt samt Bethaus errichtete. Merbod erlitt 1120 in Alberschwende – entweder als Missionar oder als Exponent einer von außen kommenden Strukturveränderung – den Märtyrertod. Alberschwende, Andelsbuch und Schwarzenberg bildeten gemeinsam mit Egg die erste Stufe der hochmittelalterlichen Kolonisation, die sich aber möglicherweise auf Vorformen stützen konnte. Der organisatorische Mittelpunkt der Siedlungstätigkeit lag im Rheintal; die Pforte zum Bregenzerwald bildete Alberschwende. Auch die ältesten kirchlichen Beziehungen weisen ins Rheintal.

Gräfliche Großhöfe, bewirtschaftet von abhängigen Knechten, bildeten die organisatorischen Zentren dieser ersten Erschließungsstufe. Noch heute bezeugen Ortsteilnamen die ursprünglichen Verhältnisse. In Lingenau war der Weiler Hof, der auf eine solche Gutseinheit zurückgeht, stets der größte, er lag außerdem am günstigsten. Für Alberschwende, Andelsbuch, Egg und Schwarzenberg gilt Ähnliches. Auch spätere grundherrschaftliche Rodungen lassen sich nachweisen: In Bersbuch entstand im Bereich der nachmaligen Parzelle Hof ein Königshof, ein weiterer Herrenhof ist in Hof bei Reuthe zu lokalisieren, in Mellau ist Hof ebenfalls noch erkennbar. Im Spätmittelalter wurden diese Großhöfe vielfach aufgeteilt und gegen Zins zur Bewirtschaftung an bäuerliche Nutzer ausgegeben.

Den weiteren Ausbau ihrer Bregenzerwälder Besitzungen betrieben die Grafen von Bregenz seit dem späten 11. Jahrhundert nicht mehr selbst. Bald nach 1080 stiftete Graf Ulrich X. († 1097) in Andelsbuch ein Benediktinerkloster. Es sollte Hauskloster und kulturelles Zentrum der Grafen von Bregenz sein sowie den Siedlungsausbau im Bregenzerwald vorantreiben. Um 1090/94 wurde der Konvent jedoch an das Bodenseeufer bei Bregenz transferiert. Das Kloster hieß fortan Mehrerau. Ob der ursprüngliche Standort aus politischen Gründen

aufgegeben worden war oder die örtlichen Ressourcen für den Unterhalt eines Klosters nicht ausgereicht hatten, ist offen.

Als Grundherr blieb der Abt der Mehrerau im Bregenzerwald aber weiterhin bedeutend. Zur ersten Ausstattung, die das Kloster von den Grafen von Bregenz erhalten hatte, gehörten der große Herrenhof in Alberschwende sowie Besitzungen in Andelsbuch und Lingenau, das sich zum wichtigsten klösterlichen Zentrum in der Talschaft entwickelte. Abt und Konvent kontrollierten dort die gesamte Gemarkung, insbesondere besaßen sie die in jeder Hinsicht bevorrechtete zentrale Siedlung Hof mitsamt der Kirche. Im Hof hatte der Mehrerauer Propst seinen Sitz. Er übte im Auftrag des Abtes alle grundherrlichen Rechte aus, ursprünglich vielleicht auch die niedere Gerichtsbarkeit über den Lingenauer Sprengel.

Vor allem von diesem Stützpunkt aus wurden in weiteren Kolonisationsphasen neue Siedlungen gerodet: wohl in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts die Siedlungskerne von Krumbach, Hittisau, Bersbuch und Langenegg, um 1180 im Bereich von Riefensberg der heute nicht mehr lokalisierbare Hof *Tutenbuch*. Als Papst Innozenz IV. am 17. September 1249 das Kloster Mehrerau in seinen Schutz nahm und bestimmte, dass ihm alle seine Besitzungen an etwa 60 Orten, darunter 15 im Bregenzerwald, unversehrt erhalten bleiben sollen, finden die meisten dieser Siedlungen ihre erste urkundliche Erwähnung. Vollständig oder fast zur Gänze mehrerauisch waren weit über das Mittelalter hinaus Lingenau, Unterlangenegg, Krumbach, Andelsbuch und Alberschwende. Eine Gemengelage zwischen ursprünglichem Reichsgut und Mehrerauer Besitz lässt sich in Doren, Sulzberg, Hittisau, Riefensberg und Bizau belegen, auch in Schwarzenberg war die Mehrerau seit dem 15. Jahrhundert gut ausgestattet.

Der regionale Dienstadel beteiligte sich am Ausbau des Bregenzerwaldes. Die Ritter von Ems (Hohenems, im Vorarlberger Rheintal) verfügten über ausgedehnte Besitzungen in Schwarzenberg, Bezau, Reuthe und Bizau. Als Dienstmannen des Reichs dürften sie in königlichem Auftrag im Bregenzerwald tätig geworden zu sein. Dass die Emser außerdem den Wildbann – also das

alleinige Jagdrecht – im ganzen Innerbregenzerwald besaßen, unterstreicht ihre Position.

Besonders dicht waren die grundherrschaftlichen Strukturen in Bizau. Sie lassen sich daher aus den Quellen gut rekonstruieren. Den Ausgangspunkt für den Ausbau des Bizauer Nutzungsraum, der seit dem ausgehenden 12. Jahrhundert erfolgte, bildeten drei Höfe. Sie waren Reichsgut, das die Kaiser und Könige ihren Dienstmannen, den Rittern von Ems als Lehen gaben. Neben den Herren von Ems etablierte sich das Benediktinerkloster Mehrerau als zweite Grundherrschaft in Bizau. Die Ortschaft zerfiel schließlich in zwei Teile: Von den 107 Häusern, die Bizau gegen Ende des 16. Jahrhunderts zählte, gehörten 55 den Herren von Ems, 52 der Mehrerau. Die gesamte Gemarkung der Siedlung war somit grundherrschaftlich organisiert.

Als Beauftragte der Grafen von Bregenz und ihrer Rechtsnachfolger agierten die Ritter von Schwarzach im Bregenzerwald. Sie besaßen Güter und auch Leibeigene in Alberschwende, Andelsbuch und Hirschau.

In Schwarzenberg besaß das Benediktinerkloster St. Gallen (in der heutigen Schweiz) bis ins 15. Jahrhundert acht Huben in bester Lage, auch die Kirche war eine st. gallische Eigenkirche. Die Hofhube bei der Kirche bildete das grundherrliche Zentrum. Zum St. Galler Einflussbereich im Bregenzerwald gehörte außerdem die von Schwarzenberg aus erschlossene Ortschaft Mellau.

Während die großen herrschaftlichen Höfe die Kristallisationspunkte des Landesausbaus Bregenzerwaldes bildeten, erfolgte die weitere Verdichtung der Siedlungsstrukturen durch so genannte „Huben“, Einzelhöfe, die zur Rodung und Bewirtschaftung an Siedler ausgegeben wurden. Eine Hube umfasste meist 60 Jauchart Land, etwa 18 Hektar. Im Einzelfall hing das Ausmaß allerdings von den topographischen Gegebenheiten und der Fruchtbarkeit des Bodens ab.

Diese grundherrlich gesteuerten Siedlungsvorgänge endeten im 14. Jahrhundert. Danach gewannen die Initiativen bäuerlicher Nutzungsgenossenschaften die Oberhand. Durch freie Rodung wurden später auch außerhalb der Huben

kleine Siedlungen angelegt. Aus den älteren Einzelhöfen, deren Huben teils als Rodungsinseln angelegt waren, entstanden durch Teilung und Siedlungsverdichtung Weiler. Dazu kam die Erschließung der Talhintergründe. Vielfach ging der Dauersiedlung die Nutzung als Sommerweide voraus. Die im Pfarrurbar von Mellau überlieferte Gründungsgeschichte dieser Ortschaft schildert einen derartigen Vorgang exemplarisch:

Aus alten Urkunden und hienach aus einem Brieflein, so anno 1793 aufgefunden worden, habe ich abnehmen können, daß, wo jetzt Mellau stehet, vor etwa 500 Jahren noch Vorsäß gewesen, die den Gemeindsleuten zu Schwarzenberg zugehörten, die von dieser Zeit an dann und wann zu Sommerszeit für sich in ihrer dortzumal noch kleinen Kapelle wegen der Entlegenheit von ihrer Pfarre einen Priester gehalten. Weil sich aber nachhand einige davon (nach erhaltenem Heuwachs) mit Ausfuttern auch Winterszeit aufhielten, ja mehrere sich ganz ansiedelten, so schafften sie sich auch für beständig einen Priester an, anfänglich zwar nicht investiert und auch ohne Taufstein und Gottesacker, bis endlich zirka um 1400 [...] eine Kirche errichtet wurde.

Neue Höfe, neue Siedlungen entstanden sowohl in den Tallagen wie in günstigen höheren Regionen, insbesondere auf den sonnigen Terrassen oberhalb der Täler.

Eine weitere Facette der alpinen Siedlungsgeschichte des Landes war die Zuwanderung alemannischer Kolonisten, die auf Grund ihrer überwiegenden Herkunft aus dem Wallis als "Walser" bezeichnet werden. Bereits im 13. Jahrhundert siedelten mehrere Grundherren des Graubündner Raumes Walser in ihrem Herrschaftsbereich an. 1313 sind die ersten Walser auf Vorarlberger Boden in Damüls und Laterns urkundlich nachweisbar. In weiterer Folge besiedelten sie den Tannberg, das Große und Kleine Walsertal, das Silbertal das Brandnertal sowie andere Berggebiete. Außerdem finden sich einzelne Walserniederlassungen an den Berghängen der Haupttäler Vorarlbergs.

Die Ansiedlung der Walser, die von der Obrigkeit gruppenweise angeworben wurden, sollte das militärische Potential der jeweiligen Herrschaft stärken und den Landesausbau fördern. Auf Grund ihres militärischen Sonderstatus wie auch der Exponiertheit ihrer Niederlassungen in bis dahin meist nicht dauernd bewohnten Berggebieten über 1000 Meter, teils über 1500 Meter Seehöhe erhielten sie den zugewiesenen Grund als Erblehen gegen bloße Zinsleistung und

die Verpflichtung zum Kriegsdienst. Sie waren persönlich frei. Auch ihren Gemeinden wurden weitgehende Selbstverwaltungsrechte zugestanden.

Der Bregenzerwald wurde von den primären Walseransiedlungen in den Randlagen berührt: in Damüls und am Tannberg. Beide Walsergebiete bildeten eigenständige Gerichts- und Verwaltungssprengel ohne politischen Konnex zum Bregenzerwald, von dem sich in kultureller Hinsicht deutlich unterschieden.

Die Siedlungsvorgänge verliefen freilich nicht kontinuierlich. Insbesondere als Folge der Klimaverschlechterung im 16. und 17. Jahrhundert wurden exponiertere Siedlungen wieder verlassen oder im Rahmen der Mehrstufenwirtschaft nur mehr saisonal genutzt. Ein neuerlicher Siedlungsvorstoß erfolgte schließlich im 18. und an der Wende zum 19. Jahrhundert. Balderschwang etwa wird seit 1767 ganzjährig bewohnt, die Wiederbesiedlung von Sibratsgfall erfolgte etwa zur selben Zeit.

Die Bevölkerungsentwicklung

In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts dürften sich in den vier historischen Gerichtssprengeln des Bregenzerwaldes (Innerbregenzerwald, Lingenau, Alberschwende und Sulzberg) etwa 750 Höfe auf einer Fläche von 501 km² befunden haben, also etwa 1,5 Häuser pro km². Daraus lässt sich eine Einwohnerzahl von etwa 3800 Personen berechnen. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts lebten dort bereits circa 5700 Menschen, für 1769 lassen sich gar etwa 15000 Einwohner berechnen. In vierhundert Jahren hatte sich die Bevölkerung vervierfacht. Von 1755 bis 1850 wuchs sie nochmals um 70 Prozent an, ging während der zweiten Hälfte des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts teils dramatisch zurück (Krumbach um etwa 30 Prozent, Langenegg um etwa 20 Prozent, Hittisau um 15 Prozent), veränderte sich dann bis 1960 kaum, um in den vergangenen vier Jahrzehnten wieder zuzunehmen. Gegenwärtig leben im Bregenzerwald etwa 29500 Menschen.

Bemerkenswert ist, dass der Anteil des Bregenzerwalds an der Gesamtbevölkerung Vorarlbergs wesentlich höher war, als das heute der Fall ist. 1511 lebten

dort 22,9 Prozent der Landesbevölkerung, 1837 gar 24 Prozent. Gegenwärtig beträgt ihr Anteil gerade noch 8 Prozent. Die Bevölkerungsverteilung im vorindustriellen Zeitalter ist der Grund für das verhältnismäßig große politische und wirtschaftliche Gewicht, das dieser Region beigemessen wurde.

Agrarisches Wirtschaften auf drei Höhenstufen

Während der Erschließungsphase war der Bregenzerwald primär agrarisch orientiert, wobei sich Viehzucht und Ackerbau wohl die Waage hielten. Auf den begünstigten Fluren der ersten Siedlungsstufen wurde Getreide angebaut, die Weideflächen und die intensiv erschlossene Alpregion boten die Basis für die Produktion von Schlachtvieh, Käse und Butterschmalz.

Der Bregenzerwald gehörte zur Haferregion, darüber hinaus wurde allenfalls noch Gerste in nennenswertem Ausmaß angebaut. Im klimatisch günstigeren Mittelalter waren die Anbauflächen bedeutend. Noch 1672 wurden in Alberschwende fast 68 Hektar Ackerland bewirtschaftet. Der Anbau erfolgte in der Regel im streng organisierten Gemeinschaftsbetrieb des Feldersystems auf der Ebene der Weiler und Dörfer. Die Bauern hatten in den Feldern, die die Siedlungen umgaben, Grundstücksstreifen zu Eigen oder zu Lehen. Das Feldersystem verbot eine individuelle Nutzung der Grundstücke: Die Äcker mussten in genau festgelegter Reihenfolge angesät bzw. geerntet werden. Waren die Esche eingesät, wurden sie mit Zäunen eingehegt, um dem Vieh den Zutritt zu verwehren. Nach der Ernte jedoch dienten sie der gemeinsamen Weide der Dorfherde.

Seit dem 16. Jahrhundert drängte in vielen Orten des Bregenzerwaldes eine intensiviertere Viehwirtschaft den Ackerbau zurück, der schließlich mit der Einführung der Kartoffel im 18. Jahrhundert einen letzten Wandel erfuhr. Klimatische Veränderungen im 16. und vor allem im 17. Jahrhundert beschleunigten diese Entwicklung ebenso wie zuletzt die Einführung der Fettsennerei, an der eidgenössische, insbesondere Appenzeller und später Tessiner Sennen als

„Entwicklungshelfer“ maßgeblich beteiligt waren. Käseproduktion und -export bildeten vom 18. Jahrhundert an einen wichtigen Erwerbszweig. Seit dem 18. Jahrhundert brachten große Bregenzerwälder Handelshäuser die Käseherstellung und den Vertrieb unter ihre Kontrolle. Wichtigste Absatzmärkte waren die Länder der Habsburgermonarchie, vor allem die Städte Wien, Prag, Budapest, Mailand und Triest.

Die Viehwirtschaft war – theoretisch – an zwei Voraussetzungen gebunden: Zum einen herrschte die Vorstellung, dass sie nur dem vollberechtigten Dorfgemeinschaften erlaubt sei. Zum anderen ging man davon aus, jeder dürfe so viele Tiere halten, wie er das ganze Jahr hindurch – also insbesondere über den Winter – zu füttern vermag. Das Bregenzerwälder Flächenmaß der „Winterfuhre“ oder „Kuhwinterung“ – eben jene Fläche, die man benötigt, um eine Kuh über den Winter zu füttern – trägt dem Rechnung. Die Einschränkungen, der die Viehhaltung in der Talzone unterworfen war (Getreideanbau im Flurzwang, mangelnde individuelle Nutzungsmöglichkeiten aufgrund der Beschränkungen, welche die Flurverfassung auferlegte), erforderte die konsequente Nutzung der vertikalen Stufen. In einer Höhe von etwa 900 bis 1300 Metern Seehöhe erstreckt sich die Zone der Vorsäße, die im Frühjahr und Herbst oft von der ganzen Familie bezogen wurde. Über den Sommer kommt das Vieh auf die noch höher gelegenen Alpen. Mittelalpen liegen zwischen 1300 und 1700 Meter Seehöhe, Hochalpen darüber. Hinsichtlich der Rechtsform überwiegt im Bregenzerwald die genossenschaftliche Nutzung von Alpen. Für die Unterbringung des Viehs sowie als Unterkunft für das Personal (Hirten, Sennen) steht ein Gebäude zur Verfügung, der Ertrag wird gemäß der Anzahl der Anteile den Genossenschaf tern zugewiesen. In den von Walsern besiedelten Gebieten dominierte hingegen die individuelle Alpnutzung: Jeder Teilhaber errichtete auf der Alpe eigene Gebäude, die über den Sommer mit der ganzen Familie bewirtschaftet wurden. Nach der aufgetriebenen Viehgattung unterscheidet man zwischen Kuh- oder Melkalpen (Sennalpen) und Galt- oder Rinderalpen als Aufzuchtalpen. Gemischte Alpen mit Melk- und Galtvieh sind meist kleinere Privatalpen.

Die trotz der vertikalen Mehrstufenwirtschaft und der Zurückdrängung des Ackerbaus zugunsten der Winterfütterung lange Zeit gegebene Diskrepanz zwischen sommerlichem und winterlichem Nahrungsangebot machte auch einen jahreszeitlich geregelten horizontalen Austausch erforderlich. Es war üblich, Kühe über den Winter zu „vermieten“, da man sie selbst nicht füttern konnte. Umgekehrt kamen – und kommen – Rinder aus anderen Gebieten im Rahmen des „Sommerstellverkehrs“ auf die Alpen. Ende des 19. Jahrhunderts bemerkte Pfarrer Joseph Hiller:

„Im Frühjahr muß vielfach Vieh angekauft werden zur Ausnützung der Alpenweide auf Grund der daselbst bestehenden eingethümlichen Benützungsrechte und Besitzverhältnisse. Im Herbst wird wegen Mangel an hinreichendem Winterfutter ein Theil des Viehs theils verkauft, theils in die Thalbezirke des Rheines z. B. nach Lustenau, Schweiz, gegen Futtergeld verstellt, wo selbst die Thiere fast sechs Monate verbleiben. Dieser Stellvieh-Verkehr oder kurzweg 'Verstellen' genannt, fällt aber gerade in die Periode, wo die meisten Kühe kalben und somit den höchsten Milchertrag liefern; für spät kalbende Kühe muß überdies noch besonders bezahlt werden.

Wenig erforscht ist die Rolle der Forstwirtschaft. Holz wurde zum einen für den lokalen Bedarf zu Bau- und Heizzwecken benötigt. Andererseits gingen größere Mengen in den Export. Die Stämme wurden auf der Bregenzerach bis in den Bodensee geflößt, dort von Bregenzer Holzhändlern übernommen, weiterverarbeitet – überwiegend zu Rebstecken – und größtenteils ausgeführt. Die Bregenzerwälder waren an diesem Geschäft meist nur bei der Holzgewinnung und dem Transport beteiligt.

Ökonomische Diversifikation – Saisonwanderungen, Gewerbe und Protoindustrie

Auf das Bevölkerungswachstum und die klimatischen Veränderungen reagierten die Bregenzerwälder einerseits mit einer Intensivierung des Flachsanbaus und der Flachsverarbeitung, andererseits mit einem Trend zur Arbeitsmigration. Schon 1536 hieß es, dass viele Bewohner die Talschaft verlassen wollten. Manche suchten auswärts als Saisonarbeiter Beschäftigung, andere

wanderten endgültig aus. Auswanderungsziele waren wohl vornehmlich die vorderösterreichischen Gebiete bis ins Elsass. In erster Linie unqualifizierte Saisonwanderer fanden im Inntal, in Schwaben, in der Schweiz und in anderen Gegenden als landwirtschaftliche Aushilfskräfte, als Erntearbeiter und Viehhirten, Arbeit.

Erfolgreicher als die ungelernten Kräfte waren schließlich die Bauhandwerker, aus deren Kreis die berühmten Bregenzerwälder Barockbaumeister stammten. Im 17. Jahrhundert hatte das Bregenzerwälder Handwerk schon eine beachtliche Tradition. Um sich auch weiterhin gegen die Konkurrenz durchsetzen zu können, musste schließlich eine straffe Organisation geschaffen werden. Dazu gründeten die Bauhandwerker im Jahr 1657 die Auer Zunft, der Maurer, Steinmetze und Zimmerleute aus dem ganzen Bregenzerwald angehörten. Die Zunft sorgte für eine sorgfältige Ausbildung des Nachwuchses und stellte auch die erforderlichen Nachweise aus, die in vielen Gegenden von den wandernden Handwerkern verlangt wurden. 1706 schloss sich die Auer Zunft als „Viertellade“ der Innsbrucker „Hauptlade“ an und gliederte sich damit in einen überregionalen Verband ein. Wegen der großen Zahl der Bregenzerwälder Bauhandwerker teilte sich Zunft schließlich, die Zimmerleute erhielten ihren organisatorischen Mittelpunkt in Andelsbuch, die Maurer und Steinmetze in Schnepfau. 1791 kam eine allgemeine Zunft in Bezau hinzu, der die Schmiede, Uhrmacher, Färber, Gerber, Schlosser, Glaser, Sattler, Riemer, Nagelschmiede, Schuhmacher, Schneider, Hafner, Wagner, Küfer, Müller und Bäcker angehörten.

Viele der Bregenzerwälder Bauhandwerker waren als Saisonarbeiter, aber auch als Gastarbeiter im modernen Sinn des Wortes tätig. Die Größenordnung dieser Wanderungen beeindruckt: Von Peter Thumb heißt es, er sei 1729, wohl zum Bau an den Klosterkirchen von Ebersmünster und Königsbrück, mit 200 Polieren, Gesellen und Lehrlingen gezogen. Im Frühjahr sammelten sich die Scharen der Bauleute an traditionell festgelegten Plätzen, um gemeinsam zur Arbeitsstätte ins Ausland zu wandern.

Aber auch nach der großen Zeit der Barockbaumeister war die Migrationsbereitschaft der Bregenzerwälder groß. Die Wanderarbeiter wurden „Fremdler“ genannt, es handelte sich wiederum in erster Linie um Bauhandwerker. Bevorzugte Ziele waren Frankreich und die Schweiz, manche zogen auch in den Schwarzwald, nach Oberschwaben oder nach Bayern. Aber selbst von Wanderungen bis nach Russland ist die Rede. Noch im Jahr 1834 verließen 1400 Bregenzerwälder über den Sommer ihre Heimat, um auswärts Arbeit zu finden. Bis ins 20. Jahrhundert gehörten sogar Kinder zu den Arbeitsmigranten: Hunderte Buben wie Mädchen zogen als „Schwabenkinder“ in die Gebiete nördlich des Bodensees, wo sie, auf regelrechten „Kindermärkten“ vermittelt, über den Sommer in der Landwirtschaft arbeiteten.

Wirtschaftliche Differenzierung und außeragrarisches Tätigkeiten führten dazu, dass Landwirtschaft mancherorts schon im 18. Jahrhundert nur mehr im Nebenerwerb betrieben wurde. Im Jahr 1788 entfielen in Egg auf jeden Einwohner nur 0,64 Rinder. Nicht nur die Arbeitsmigration drängte die landwirtschaftlichen Aktivitäten zurück, sondern auch andere Erwerbszweige, die zu Hause betrieben werden konnten. Ein zeitweise stark boomender Wirtschaftszweig war die von den Frauen und Mädchen ausgeübte Handstickerei. Bald nach der Mitte des 18. Jahrhunderts gewann die professionell betriebene Stickerei an Bedeutung, schon nach kurzer Zeit waren nur mehr wenige nicht auf die eine oder andere Art und Weise in diese Form der textilen Produktion involviert. Vor allem Mädchen und junge Frauen arbeiteten als Heimarbeiterinnen für Schweizer Unternehmer. Im Rahmen des Verlagssystems gab der Unternehmer das Rohmaterial an so genannte Fergger aus, die es an die einzelnen Haushalte zur Verarbeitung weitergaben und die Produkte wieder abholten. Vor allem in der Anfangszeit bot die Stickerei gute Verdienstmöglichkeiten, die auch erhebliche demographische Auswirkungen hatten: Das durchschnittliche Heiratsalter sank deutlich ab, die Geburtenzahl stieg an, die Bevölkerung wuchs. Später wurde die Handstickerei zwar von der maschinellen Kettenstickerei abgelöst, doch verlor der Bregenzerwald nach dem Ersten Weltkrieg den Anschluss an die Stickerei. Die weit gehende Aufgabe dieser heimindustriellen Tätigkeit führte zu einer Reagrarisierung, die das Bild des Bregenzerwaldes bis in die jüngste Vergangenheit bestimmte.

Neben den überregional organisierten Formen dienten Handwerk und Gewerbe ursprünglich in erster Linie der Deckung des örtlichen Bedarfs und wurden vielfach im Nebenerwerb betrieben. Das Bezauer Steuerbuch des Jahres 1617 nennt vier Müller sowie je einen Bader, Bäcker, Dreher, Gastwirt, Gerber, Glaser, Metzger, Nagler, Schmied, Schneider, Schreiner, Schuhmacher und Seifensieder. Erst im 19. Jahrhundert entwickelte sich in den Hauptorten der Taltschaft ein breiteres Spektrum an Handwerks- und Gewerbebetrieben.

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts beschränkte sich der Fremdenverkehr weitgehend auf den Besuch der Badeanstalten, danach besuchten auch Bergsteiger und „Sommerfrischler“ in größerer Zahl den Bregenzerwald. Infrastrukturelle Einrichtungen für den Touristen wurden allmählich Bestandteil der Bregenzerwälder Kulturlandschaft. Seit den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts gewann der Schilaulauf an Bedeutung, zahlreiche Liftanlagen entstanden selbst in tieferen Lagen.

Verkehrslinien

Der wichtigste Zugang aus dem Bregenzer Raum in den Bregenzerwald führte von Schwarzach aus über Linzenberg und Farnach nach Alberschwende und weiter über den Lorenapass nach Schwarzenberg. Weitere Routen liefen von Alberschwende über Kaltenbrunnen und Reute nach Schwarzenberg oder Egg sowie von Alberschwende über Gschlif und Tuppen nach Egg. Diese Strecke war offenbar schon um 1600 zumindest teilweise befahrbar. Auch die Route von Dornbirn-Haselstauden über Winsau nach Alberschwende sowie der Weg von Dornbirn über die Lose (Bödele) nach Schwarzenberg wurden von Fußgängern, Saumtieren und zum Viehtrieb benützt.

Eine erste echte Fahrstraße entstand in den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts von Schwarzach über Linzenberg, Farnach, Albersbach, Alberschwende, Reute, Horgen, Gschlif nach Tuppen und in weiterer Folge nach Schwarzenberg. In Alberschwende-Reute zweigte ein Weg über Müselbach nach Lingenau

ab. Die Schwarzachtobelstraße von Schwarzach nach Alberschwende wurde 1837 fertig gestellt, 1845 folgte die Straße von Alberschwende nach Egg, 1886 die Fahrstraße von Dornbirn-Haselstauden über den Achrain nach Alberschwende. Der Zugang von Isny bzw. Immenstadt/Oberstaufen erfolgte über Hittisau und Großdorf nach Andelsbuch und über die Bezegg in den Hinterwald. 1833 wurde zur Verbesserung dieser Strecke nach den Plänen Alois Negrellis die Gschwendtobelstraße zwischen Lingenau und Großdorf erbaut. Spätestens seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert führte auch von Bregenz aus über Fluh, Langen und Doren eine Straße bis nach Krumbach.

1870 beschlossen die Gemeindevorstellungen des Bregenzerwaldes die Planung einer Trasse für eine schmalspurige Lokalbahn durch das Tal der Bregenzerach, um die Region besser zu erschließen und sie an die Eisenbahn und die Schifffahrt in Bregenz anzubinden. Die Erteilung der Konzession zum Bau der 35 Kilometer langen Strecke mit 18 Bahnhöfen und Haltestellen von Bregenz bis Bezau erfolgte 1899; bereits drei Jahre später erfolgte die Inbetriebnahme der Bregenzerwald-Bahn. Heute befährt sie als Museumsbahn die Strecke zwischen Schwarzenberg und Bezau.

Siedlungsbild und Bauformen

Vorder- und Hinterwald weisen unterschiedliche Siedlungsbilder auf. Im Vorderwald überwiegen Streusiedlungen, Einzelhöfe und kleinere Weiler bestimmen das Bild. Sie können zu einem erheblichen Teil auf die „Vereinödung“ (Güterzusammenlegung) zurückgeführt werden. Erbrechtlich hatte der Bregenzerwald zum alemannischen Realteilungsgebiet gehört, Grund und Boden waren unter allen erbberechtigten Nachkommen aufgeteilt worden. Dies führte zu einer erheblichen Zersplitterung der Güter. Seit dem 17. Jahrhundert wirkte die Obrigkeit dieser Entwicklung insbesondere im Vorderwald durch Vereinödung entgegen: Die vielen kleinen Parzellen wurden zusammengelegt und daraus eine Gemeindeflur gebildet. In weiterer Folge erhielten die Gemeindeflüßler neu geschaffene, in sich weitgehend geschlossene Güter zugewiesen. Die Lingenauer Flur etwa erhielt durch die Vereinödung von 1769 ein völlig neues

Gesicht: An die Stelle von 674 Grundparzellen traten etwa 30 große Güter. Auch die baugeschichtlichen Auswirkungen dieses Prozesses, in dessen Verlauf zahlreiche Häuser und Wirtschaftsgebäude abgerissen und neu errichtet wurden, wirken bis in die Gegenwart. Als Mittelpunkte fungieren im Streusiedlungsgebiet – wie etwa in Lingenau, Hittisau oder Alberschwende – die Kirchdörfer, die teils auf alte grundherrschaftliche Zentren (Lingenau, Alberschwende) zurückgehen.

Schwarzenberg, Egg und Andelsbuch setzen sich aus einer Vielzahl von Gruppensiedlungen zusammen, allein Egg besteht aus über 60 Weilern und Dörfern unterschiedlicher Größe.

Weiter im Süden zeigen sich andere Verhältnisse: hier treten geschlossenerere Dorfformen mit deutlich weniger Weilern und Einzelhöfen auf, darunter ausgeprägte Reihendörfer mit streifenförmigen Fluren.

Für die Walsersiedlungen wiederum sind weit verstreute Höfe charakteristisch, Haufendörfer, selbst ausgeprägtere Dorfkerne sind unbekannt.

Das herkömmliche Bregenzerwälderhaus ist ein aus Holz errichteter „vollendeter“ Einhof mit durchlaufendem Giebel. Gelegentlich tritt auch der „unvollendete“ Einhof auf, bei der die Dächer des Wohn- und des Wirtschaftsgebäudes voneinander abgesetzt sind. Sie lösten ältere Formen ab, bei denen ein offener, später gedeckter Hof die beiden Gebäude trennte. Die Bregenzerwälder Vorsätze zeigen diese Bauweise noch gelegentlich. Die Reihenfolge der Nutzungseinheiten war Wohnteil – Tenne – Stall. Steinmauerwerk fand nur für Fundamentanlagen, das Kellergeschoss und die Feuerstellen Verwendung. Wenn es die topographischen Gegebenheiten zuließen, wurden die Häuser in Ost-West-Richtung erbaut, die Wohnseite der Morgensonne zugewandt. In den Walsergebieten herrschte dagegen die Trennung von Wohn- und Wirtschaftsgebäuden vor, Paar- und Mehrhöfe bestimmten dort das Bild.

Ursprünglich herrschte das Flurküchenhaus mit traufseitigem Eingang vor, aus dem sich der Eckflurgrundriss entwickelte. Eine dreiteilige Raumordnung

bestimmte den Grundriss des Wohntrakts der Bauernhäuser: Flurküche mit Verteilerfunktion, Stube und Kammer bildeten den Kern der Anlage. Im Zusammenhang mit der Vereinödung trat schließlich vom ausgehenden 18. Jahrhundert an im Vorderwald das große Mittelflurhaus mit giebelseitiger Haustüre und einer größeren Zahl von Wohnräumen auf. Gewerbliche Nutzungen führten durch den Einbau von Räumen zur textilen Produktion (insbesondere Sticklokale) und von Werkstätten zu Veränderungen der Bausituation. Ein Charakteristikum des älteren Wälderhauses sind die Schöpfe, Riegelbauten, welche die Wände an einer – oder beiden – Traufseiten schirmen. Sie sind mit „Läden“ versehen, die im Sommer geöffnet werden und dem südseitigen Schopf neben der Funktion einer überdeckten Verbindung vom Wohnteil zum Stall die einer Laube geben. Nordseitige Schöpfe wurden vornehmlich zu Lagerzwecken verwendet.

Auf der Grundlage der herkömmlichen Bauformen und -materialien sowie der regionalen handwerklichen Traditionen entwickelte sich in den letzten Jahrzehnten eine neue Ausprägung ländlicher Architektur, deren Qualität sogar international große Beachtung findet.

Zusammenfassung: Die Bedeutung der Kulturregion Bregenzerwald

Der Bregenzerwald ist eine voralpin-alpine Übergangszone auf mehreren Höhenstufen, die geographisch als Einzugsgebiet der Bregenzerach definiert werden kann. Obwohl landschaftlich nach Norden hin geöffnet, kamen Besiedlung und prägende Einflüsse primär aus dem Westen, dem Rheintal.

Trotz der räumlichen Geschlossenheit entwickelte sich die Talschaft aufgrund der besonderen siedlungs-, herrschafts- und verwaltungsgeschichtlichen Gegebenheiten, aber auch wegen der unterschiedlichen landschaftlichen Voraussetzungen keineswegs einheitlich. Erschlossen als Bauernland, kennt die Geschichte des Bregenzerwaldes dennoch keine durch Jahrhunderte unveränderte, primär agrarisch dominierte Gesellschaft, sondern eine Reihe

dynamischer, an zeittypischen Innovationen orientierter Anpassungsprozesse. Voraussetzung dafür waren beachtliche organisatorische Standards.

Die kulturhistorische Bedeutung der Talschaft resultiert zum einen aus den kleinräumigen Sonderentwicklungen, die sich im Siedlungsbild, in den Dialektlandschaften und den örtlichen Mentalitäten niederschlagen, zum anderen liegt sie im Exemplarischen: Rodunginseln weisen auf mittelalterliche Erschließungsvorgänge, Streusiedlungen des Vorderwaldes belegen die landschaftsbildende Kraft, die von den frühneuzeitlichen Vereinödungsprozessen ausging. Dorfkerne – wie jener von Schwarzenberg – sind eindrucksvolle Zeugnisse des protobürgerlichen Gestaltungswillens ländlicher Honoratioren. Intakte, in sich geschlossene Vorsäßenanlagen und seit mehr als einem halben Jahrtausend bewirtschaftete Alpen mit ihrem historischen Gebäudebestand dokumentieren die traditionelle agrarische Mehrstufenwirtschaft, die die Kulturlandschaft des hinteren Bregenzerwalds entscheidend formte. Aber auch außerbäuerliche Wirtschaftsaktivitäten blieben nicht ohne Einfluss, wie etwa die Siedlungsgefüge von Egg oder Bezau zeigen. Verschiedene Formen der Arbeitsmigration machten den Bregenzerwald zu einer – gemessen an bäuerlich-alpinen Standards – verhältnismäßig offenen Region, die im Geben wie im Nehmen mit einem weitläufigen Umfeld kommunizierte.

Insgesamt zeichnet sich die Kulturlandschaft Bregenzerwald durch einen äußerst hohen Grad an Intaktheit, an Authentizität aus.